

ILONA
ANDREWS

Stadt der Finsternis

GESTOHLENE
MAGIE

LYX

digital

Holzverkleidung.

»Was zum Teufel ist das?«, knurrte er.

»Du tauchst soeben mit einem Zeh in meine Welt ein. Bleib in meiner Nähe, Jim.«

Die Wände in der Nähe der Tür waren heller, die Schicht der faulen Magie war dünner, aber zum Ende des Flurs verdichtete sich die Magie. Von da, wo ich stand, konnte ich das offene Küchenfenster und den dunklen Schleim sehen, der sich durch den Rahmen ins Haus ergoss. Was auch immer es war, es kam aus dem hinteren Garten.

Im magischen Schleim bildeten sich kleine, mit Reißzähnen bestückte Mäuler, die sich mir entgegenreckten. Jim zückte sein Messer. Es war riesig, dunkelgrau mit einer geschwungenen Spitze und Metallzacken wie bei einer Säge in der Nähe des Griffs.

Ich atmete tief ein, hob mit einer langsamen und eleganten Bewegung die Hände und bog sie mit weit gespreizten, zitternden Fingern zurück.

Die böse Magie hielt inne.

In meinem Kopf sangen Bambusflöten zum metallischen Klang des Xylofons, das den Takt angab. Ich öffnete weit die Augen, beugte die Knie, meine Zehen hoben sich vom Boden, und ich drehte mich um. Magie strömte aus meinem Körper. Um uns herum verflüchtigte sich der Schleim, als würde er von einem unsichtbaren Feuer verbrannt. Helles Sonnenlicht breitete sich wie eine Welle aus, rollte über die Wände, den Fußboden und die Decke und vertrieb die Fäulnis. Es reinigte den Flur, das Wohnzimmer, die Küche und glitt über den Fensterrahmen. Der dunkle Schleim war plötzlich nicht mehr zu sehen.

Merkwürdig.

»Heilige Scheiße!«, sagte Jim.

Ich runzelte die Stirn. »Hier stimmt was nicht.«

»Wie meinst du das? Das war unglaublich!«

»Bei einem so stark befallenen Haus ist die Magie normalerweise tief verwurzelt. Es hätte sehr viel schwieriger sein müssen, es zu reinigen. Das verstehe ich nicht. Es ist komplett befallen, aber es scheint nur oberflächlich zu sein.«

Ich marschierte in die Küche und öffnete die Tür zur Veranda. Der hintere Garten ging in einen Waldstreifen über. Ein schmiedeeiserner Zaun trennte den Rasen von den Bäumen, ein schmales Tor stand sperrangelweit offen. Die faulige Magie hing zwischen den Bäumen, überzog die Rinden, tropfte und wartete. Sie spürte mich und wich tiefer in den Wald zurück.

Wohin gehst du? Lauf nicht weg. Wir fangen gerade erst an.

Ich überquerte den Rasen, ging durch das geöffnete Tor und weiter in den Wald hinein. Jim war direkt hinter mir. Die Magie strömte von mir weg. Ich jagte ihr über einen Pfad zwischen den riesigen Eichen hinterher. Der gleiche Geruch, den ich in meiner Küche an

den rauen Haaren wahrgenommen hatte, erfüllte meine Nase: ein trockenes, ätzendes, bitteres Aroma. Wir waren fast da.

Der Pfad führte unter Baumkronen aus verflochtenen Ästen hindurch, die durch Kudzu-Triebe zusammengehalten wurden. Ich folgte ihm und bewegte mich schnell durch den natürlichen Tunnel aus Blättern und Zweigen. Der grüne Tunnel führte zu einer Lichtung. Hier musste ein riesiger Baum umgefallen sein, der ein oder zwei Nachbarn mitgerissen hatte. Drei riesige Baumstämme lagen auf dem Rasen. Die umliegenden Bäume und der Kudzu beanspruchten das Licht, strebten gierig nach jedem Photon, und die Blätter füllten den Raum hoch über uns aus, ließen das Sonnenlicht wässrig und grün erscheinen. Die Luft roch nach Zerfall. Als würde man auf dem Grund eines sehr tiefen, verseuchten Brunnens stehen.

Eyang Ida saß auf dem Baumstamm. Ihre Haut hatte eine kränklich grüne Farbe, ihre glasigen Augen waren weit geöffnet. Sie starrte mich unverwandt an, aber ich glaubte nicht, dass sie mich sehen konnte. Magie wirbelte um sie herum, so dicht, dass sie fast schwarz und lichtundurchlässig war.

Ich hielt an. Jim blieb hinter mir stehen.

»Ist sie das?«

»Das ist sie.« Ich hob die Hand, um ihn zurückzuhalten, falls er zu ihr gehen wollte, aber er rührte sich nicht. Er vertraute mir. Ich hatte ihn gebeten, in meiner Nähe zu bleiben, und er folgte mir.

Links von mir raschelte es im Farnkraut, und ein Wesen kam in mein Blickfeld. Es war ungefähr fünfundzwanzig Zentimeter groß und sah aus wie ein kleiner Mensch mit dunkelbrauner Haut, zwei Beinen und zwei Armen. Langes, raues Haar fiel ihm vom Kopf bis über die Zehen; er zog es ein paar Zentimeter wie eine dunkle Schleppe hinter sich her. Es starrte mich aus zwei bernsteinfarbenen Augen an, beide geschlitzt, mit einer dunklen Pupille wie die Augen einer blauen Tempelotter, dann öffnete es das breite Maul, und entblößte zwei weiße Giftzähne und zischte.

»Was ist das?«, fragte Jim.

»Ein Jenglot«, sagte ich. Wie ich es mir gedacht hatte. Ein traditionelles indonesisches Horrorwesen. Aber nach der Menge an Magie im Haus zu urteilen, mussten es mehrere sein. Sehr viel mehr. »Ein Vampirwesen.«

Ein weiteres Jenglot kroch auf den Baumstamm. Ein drittes Augenpaar entzündete sich im Hohlraum eines Baumes.

»Zusammen mit seiner Familie hat es Eyang Ida aus dem Haus entführt«, erklärte ich. »Sie werden sich so lange von der Essenz ihres Bluts ernähren, bis nichts mehr übrig ist, und dann wird sie zu einem von ihnen werden.«

Im Wald leuchteten Dutzende von Augenpaaren auf. Es war eine große Sippe von mindestens fünfzig Wesen. Ich hatte mit fünfzehn, vielleicht zwanzig gerechnet. Aber fünfzig? Das war schlimm.

»Sind sie schwer zu töten?«

»Ja. Sie sind zählebig. Aber es hilft, sie in Brand zu stecken.«

»Es sind sehr viele«, sagte Jim.

»Ja.«

»Du brauchst vielleicht Hilfe ...« Jims Stimme war sehr ruhig. Er wog unsere Chancen ab. Die Chancen waren zahlenmäßig ungünstig verteilt.

Sanft säuselnd glitt ein Wesen Eyang Ida auf den Schoß. Mit Beinen wäre dieses Jenglot bei doppelt so langen Haaren mindestens dreißig Zentimeter groß gewesen, aber es hatte keine Beine. Stattdessen hatte es einen langen braunen Schlangenschwanz, wie der Körper einer Speikobra. Das königliche Jenglot.

Die Jenglots raschelten durchs Gebüsch, umzingelten uns. Sie würden uns gleich bedrängen.

Wenn ich meine Gestalt wandelte, war ich normalerweise ein paar Minuten lang völlig orientierungslos, wusste weder, wo ich war, noch warum, aber in diesem Fall mit Jim an meiner Seite musste ich das Risiko eingehen.

Ich nahm die Brille ab und reichte sie Jim. »Halt bitte mal kurz.«

Er runzelte die Stirn, dann nahm er meine Brille entgegen.

Ich ließ los. Die Welt verwandelte sich in Tausend verschwommene Lichter in allen Farben des Regenbogens. Wie hübsch das war! Wie hübsche kleine farbige Seifenblasen.

Ein vertrauter Geruch umgab mich, betörte mich. Oh, Jim. Jim. Er war hier bei mir! Jim ...

Was war das für ein Gestank?

Igitt! Ein widerlicher Gestank. Verdorben. Puh!

Ein Jenglot! Auf Eyang Idas Schoß wand sich ein Jenglot. Krass. Moment, was machte Eyang Ida hier? Wo war ich?

Die Jenglot-Königin hob den Kopf, öffnete ihr Maul und zischte mich an, während die schwarze Magie hinter ihr wie dämonische Flügel flatterte.

Was? Ungeheuerlich! Frechheit! Für wen hielt sie mich?

Ich stapfte mit meiner riesigen weißen Pfote auf den Boden und brüllte. Der Klang meiner Stimme grollte wie ein ohrenbetäubend lauter Gongschlag, gefolgt von meiner Magie wie von einer Detonationswelle. Ich berührte das nächste Jenglot. Das hässliche Ungeheuer zischte panisch, zerbrach in Stücke, als wäre es zu Asche zerfallen. Um mich herum lösten sich die Jenglots auf, wurden zu Asche und verschmolzen mit der Luft. Die Jenglot-Königin zischte und schlug wild um sich. Ihre Magie kämpfte gegen mich an, aber

mein Schrei verschluckte sie, als hätte ein wütendes Waldfeuer eine Pfütze verschlungen. Die Königin löste sich auf.

Der verstörende Gestank verschwand. Von dem bösen Geruch befreit, atmete der Wald auf, aber Eyang Ida rührte sich nicht. Sie war immer noch gebunden. Aber nicht mehr lange.

Auf meinen großen weichen Pfoten ging ich zu Eyang Ida, rollte mich zu ihren Füßen zusammen, meine linke Vorderpfote auf meiner rechten. Warte. Ich werde dich ebenfalls befreien.

Ich sah Jim an und ließ meine Magie ausströmen. Vor mir drängten sich Blumen durchs Moos, bildeten kleine gelbe und weiße Blüten. Ein blauer Schmetterling schwebte auf weichen Flügeln zu mir. Es folgte ein weißer, dann noch einer und noch einer ...

Jim starrte mich mit offenem Mund an.

Meine Magie glitt die Baumstämme hinauf. Die Eichen über uns ächzten, ihre Zweige bewegten sich durch meine Kraft, und ein reiner und warmer Sonnenstrahl fiel auf das Gesicht der alten Frau. Eyang Ida atmete tief ein und blinzelte.

Jim ließ meine Brille ins Moos fallen.

*

Als Gestaltwandler hatte man das Problem, dass man nie die Kleider anbehalten konnte, weshalb ich immer Ersatzkleidung im Auto hatte. Als wir nun vor dem Haus von Eyang Idas Sohn anhielten und Jim die zerbrechliche alte Dame zur Haustür trug, konnte ich daher sittsam bekleidet anklopfen.

Die Tür schwang auf, und Eyang Idas Sohn Wayan sah seine Mutter. Er nahm sie Jim ab und lief ins Haus. Die Familie umschwärmte uns und zog uns hinein. Die Aromen aus der Küche nahmen uns gefangen: Kurkuma, Knoblauch, Zwiebel, Ingwer, Zitronengras, Zimt und Entenbraten. Irgendwo kochte Bebek Betutu.

Alle redeten gleichzeitig. Was war passiert? Warum? Musste sie ins Krankenhaus? Ich antwortete, so schnell ich konnte. Sie war von schwarzer Magie überfallen worden. Sie würde sich erholen. Nein, das Krankenhaus war nicht nötig, nur Betruhe und viel Liebe von ihrer Familie. Nein, danke, ich war nicht hungrig ... Nach den ersten zwanzig Minuten legte sich der Sturm der Fragen und Aufregung, und Iluh kam zu uns durch.

»Danke, dass du meine Großmutter gerettet hast!«

Die Erleichterung auf ihrem Gesicht war so offensichtlich, dass ich sie ungern zunichtemachte: »Es ist noch nicht vorbei.«

Iluh war enttäuscht. »Wie meinst du das?«

»Ich muss mit dir reden«, sagte ich zu ihr.

Ein paar Minuten später saßen Jim, Iluh, ihre Mutter Komang und ich auf den Korbstühlen auf der hinteren Veranda, fernab von der familiären Aufregung. Iluh und Komang sahen sich sehr ähnlich: beide hübsch, graziös und groß. Komang hatte ein Diplom in Chemieingenieurwesen. Sie und meine Mutter waren kurz nach der Wende im Zuge der gleichen Unternehmensexpansion nach Atlanta gekommen.

Ich wandte mich Komang zu und sprach Jim zuliebe Englisch. »Das ist Jim. Er ist ...«

Wie sollte ich ihn nennen? Wenn ich ihn als meinen Freund vorstellte, würde meine Mutter davon erfahren.

»Wir arbeiten zusammen«, sagte Jim.

Gut gemacht.

»Und wir sind ein Pärchen.«

Verdammt!

Komang wölbte die Augenbrauen. »Glückwunsch!«

Grrr! Ich hätte mich am liebsten geohrfeigt.

»Bereitet euch das keine Probleme bei der Arbeit?«, fragte Iluh.

»Nein.« Jim schenkte ihnen ein Lächeln. »Ich bin der Chef.«

Ich starrte ihn finster an. *Worüber freust du dich so?* Er grinste mich an und tätschelte meine Hand.

Ich wandte mich den beiden Frauen zu. »Eure Mutter wurde von Jenglots angegriffen.«

Komang sah mich blinzelnd an. »Ein Jenglot? Wie seltsam. Davor hatte sie immer Angst. Sie sah eins, als sie noch ein Kind war. Es war nicht echt, sondern nur eine Puppe, die ein Tierpräparator aus Pferdehaar und einem toten Affen gemacht hatte, aber es erschreckte sie. Sie hatte deswegen jahrelang Albträume.«

Es gab keine Zufälle in der Magie. »Wenn ein Jenglot-Stamm auftaucht, fängt es gewöhnlich mit einer Königin an. Sie verzaubert eine Person und ernährt sich von ihr. Wenn die magische Essenz der Person erschöpft ist, verwandelt sie sich in ein Jenglot. Die Jenglot-Magie vergiftet allmählich die Umgebung. Der Stamm wächst Stück für Stück. Ein typischer Stamm besteht aus fünf bis acht Mitgliedern. Wenn es mehr als zwanzig werden, wird der Stamm zu einem Schwarm. Wir haben mindestens fünfzig Jenglots um eure Mutter gesehen.«

»Fünfzig?« Komang machte große Augen.

»Ja«, nickte Jim.

»Ein Schwarm dieser Größe müsste jede Woche eine Person gestohlen haben«, sagte ich. »Aber es können unmöglich fünfzig Menschen in Eyang Idas Nachbarschaft verschwunden sein, ohne dass es jemand bemerkt hat. Und nicht nur das. Weil die Magie der Jenglots hochgiftig ist, wird auch das Gebiet um ihr Nest kontaminiert. Das ist schwer zu reinigen. Doch die Reinigung in Eyang Idas Haus war ganz einfach.«